Abonnementspreis
für der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6406) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 6maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 120. | Dresden, Dienstag den 28. Mai 1901. | 12. Jahrg.

Die chinesischen Lorbeeren.

Die Witzblätter Berlins haben sich zusammengethan, um dem Weltmarschall ein Album seines Ruhmes zu stiften. An der Spitze des Komitees zum Empfange des Marschalls steht Ritter Scherl, bei dem Graf Waldersee zwar nicht in ein Witzblatt, aber in die „Woche" gekommen ist. Die Liquidation des großen Zuges ist nahe. Das sanguinische Interesse der deutschen Staatsmänner ist am Ende mit seinen Wallungen. Eine Viertelmilliarde ist verpulvert. Mit einer Verfassungsverletzung fing der Spektakel an; die gefügige Mehrheit des Reichstages, die sich den Anschein giebt, als regierte sie ein bißchen mit, ließ sich mit Freuden vom Grafen Bülow einseifen. Heute würde sie vielleicht weniger geneigt sein, denn die chinesischen Geschichten hängen ja allen so sehr aus dem Halse heraus, daß neulich ein Zentrumsblatt seinem Herzen mit den Worten Luft machte, es gebe in Deutschland keinen Menschen, der nicht ein schnelles Ende der Chinawirren verlange. Der Kater ist allgemein, der einem so thörichten Rausche gefolgt ist. Allgemein ist auch die Einsicht, daß in China nichts, gar nichts für uns zu holen ist. Allgemein — nicht nur in Deutschland — ist auch das Urteil, daß die deutsche Staatskunst sich mit unsterblicher, weltgeschichtlicher Blamage bedeckt hat. Glänzender aber ist seltens vielleicht nie eine Politik gerechtfertigt worden, als die der sozialdemokratischen Opposition in diesem Falle. Alles, was jetzt ist, hat sie vorausgesagt. Vor all diesen Blamagen hat sie gewarnt, und schon damals, als sie ihre Warnungen zuerst aussprach, hatte sie im Grunde die große Mehrheit der Nation auf ihrer Seite. Aber die militär- und maximefrommen „Nationalen" in rosa, blau und schwarz, hatten ihre Gründe, eine Viertelmilliarde ins Wasser zu werfen und sich noch dazu die Verletzung der Verfassung gefallen zu lassen. Wir hoffen, daß bald eine sorgfältige und populäre Agitationsschrift die Einzelheiten des Chinaabenteuers den entlegensten Tiefern bekannt mache. Es ist weder erforderlich, noch erwünscht, die „Hunnenthaten", die ja bekannt genug sind, in den Vordergrund zu stellen. Von diesen moralischen Gesichtspunkten ganz abgesehen, ist das Chinaabenteuer eine ununterbrochene Folge von Mißerfolgen und Schäden.

Rufen wir uns die wesentlichsten Phasen dieses Abenteuers ins Gedächtnis. Wir schweigen von jenem dunklen Stadium der Wallungen, aus denen das Abenteuer ans Licht kam; auch von jenen Vorschußlorbeeren aus bewaltem Blech, mit denen ein bis dahin geschätzter Offizier erst durchs Land und dann in die Welt zog.

Von dem Augenblicke an, an dem Graf Bülow vor den Reichstag trat, fängt unsere Aufgabe an. Welch ein Kontrast zwischen damals und heute. Wohl war die chinesische Geschichte schon anrüchig, aber noch nicht so, daß die „Nationalen" sie nicht mit patriotischem Tamtam hätten behandeln können. Schon damals wußte man, daß bei Graf Waldersees Ankunft in China eigentlich die Geschichte gethan war. Aber eine Politik, die den Schein sieht statt des Wesens, kann sich natürlich mit einer solchen Lage nicht abfinden. Sie rumort weiter, bis ihr Enthusiasmus in Langeweile umschlägt, dann wird abgerüstet.

Während Deutschland seinen „Weltmarschall" genoß, annektierten die Russen die Mandschurei, die Engländer aber setzten sich in Yangtse fest. Dabei machten wir mit Japan und England das Yangtse-Abkommen, das wir nachher, als die Russen die Mandschurei genommen hatten, auf diese nicht bezogen wissen wollten. Es ist ein wahrer Glücksfall, daß wir wenigstens so vernünftig waren, die Abmachung im Stich zu lassen, aber Lorbeeren giebt es für solch eine Vernunft, die spät zu sich selbst kommt, nicht. Eine Zeitlang scheint eine ernste Gefahr bestanden zu haben, daß wir uns auf Grund jenes Abkommens zu englischen Zwecken hätten mißbrauchen lassen. Die russische Regierung hat mit bewunderungswürdigem Geschick den wunden Punkt aller deutschen Politik, den schwärmerischen Enthusiasmus, benutzt, um diese Politik vor Europa lächerlich zu machen. In Formen, die ganz unanfechtbar waren, haben zwei amtliche russische Kundgebungen die hilflose wortreiche Politik Deutschlands dem Gespött überliefert. Die Russen annektierten und handelten und dennoch machten die Fehler Deutschlands es jenen möglich, uns als den Störenfried in Ostasien mit Erfolg und der Wahrheit gemäß hinzustellen, denn die Geschichte verzeiht schließlich Kämpfe selbst um verkehrte Annexionen, aber sie hat nie die zwecklosen Züge der Ruhmredigkeit verziehen.

Wir wünschen nichts an chinesischer Beute, nicht Shantung, das wir schon haben, noch weniger eine Erweiterung dieses Gebiets, und zwar einfach deshalb nicht, weil jedes Stück China ein lästiger, ein verhängnisvoller Besitz für uns ist. Wir sind auch sehr einverstanden, wenn Graf Waldersee alles mit heimbringt, anstatt daß, wie wir zu fürchten allen Grund haben, eine Kolonialarmee von 15000 Mann in Petschili bliebe. Noch ist nicht ganz klar, ob wirklich und wann das ganze deutsche Korps zurückgezogen werden soll, und wir trauen dem Frieden nicht. Sind unsere Leute wieder daheim, so werden wir damit zufrieden sein.

Als die erste Chinaforderung beraten wurde, verlangte die Opposition sofort eine Verminderung der hinausgesandten Truppen. Statt dessen sind noch vor wenigen Wochen Reserven hinausgeschickt worden. Inzwischen ist beraten, geplündert, gesengt, gebrannt worden, aber daß die Dinge in China heute wesentlich anders ständen, als vor Waldersees Ankunft, ist nicht wahr. Es ist sehr bezeichnend, daß eben in diesen Tagen der Marschall telegraphiert, daß der General Tungfuhsiang sich mit einer Truppe in Kansu, der Prinz Tuan aber als Flüchtling in der Mongolei befinde. Diese beiden Oberhäupter der fremdenfeindlichen Bewegung sollten bekanntlich den Tod leiden — so war es „unwiderruflich" beschlossen. Aber Rußland riß sie aus der Patsche und zum Ueberfluß sammelten sie Soldaten um sich. Es scheint jetzt, daß Prinz Tuan sich auf dem Wege zu den Russen befindet, während Tungfuhsiang nicht daran denkt, sich den Bauch aufzuschneiden oder auf elegantere Weise zu den Göttern zu fahren. Es ist also keineswegs der große Erfolg im Sinne des Rachezuges, der zum Abschluß drängt, nicht die Veränderung der Lage in China, sondern es ist ein Rückzug des Unvermögens, das am Ende seiner verkehrten Unternehmung angelangt ist, weil es durch seine Natur und durch die Umstände gezwungen wird, aufzuhören.

Wir glauben, die Prophezeihung wagen zu dürfen, daß man in ferner Zeit eine Aera der Mißerfolge von diesem chinesischen Abenteuer her datieren wird, und daß die politischen Wirkungen dieses Abenteuers auf amtliche Staatsmänner und Parteien sich im Laufe der Jahre und nachträglich nur steigern werden.

Politische Uebersicht.

Dennoch Doppeltarif!

Die Agrarier haben gewünscht, daß der amtliche Tarif, der den Verhandlungen über die Umgestaltung unserer Zollverhältnisse zu Grunde gelegt werden soll, die Form eines Doppeltarifs mit Maximal- und Minimalsätzen erhalte, d. h. daß den Unterhändlern eine gebundene Marschroute mitgegeben werde. Die Agrarier haben es gewünscht — die Regierung hat ihren Wünschen gewillfahrt!

Es bestätigt sich, daß der neue Tarifgesetz-Entwurf für landwirtschaftliche Erzeugnisse den von den Agrariern geforderten Doppeltarif bringt. Am 4. Juni wird der Reichskanzler der Zollkonferenz, wie man das „bei Bülows" veranstaltete Kränzchen nennt, den Entwurf vorlegen, und die Konferenz dürfte endgültig entscheiden, ob der Mindestzoll auf Agrarerzeugnisse im Tarifentwurf verlangt werden soll. Und es ist nicht daran zu zweifeln, daß die bundesstaatlichen Minister die agrarische Forderung billigen werden. Bei 31 Positionen sind solche Doppelsätze aufgestellt worden. Und die Berliner Volksztg. schreibt dazu noch: „Wir können diese Nachricht auf Grund einer zuverlässigen Information dahin ergänzen, daß Graf Posadowsky eine Kollektion von 61 Doppeltarifpositionen in petto hatte, die er den Beratungen der Konferenz zu Grunde zu legen gedachte. Darunter befand sich auch Eisen. Auf das Betreiben des Reichsschatzsekretärs Freiherrn von Thielmann sind jedoch von diesen 61 Doppeltarifpositionen, die Staatssekretär Graf Posadowsky mit Löwenmut verteidigte, 30 verschwunden. Ueber das Schicksal der 31 verbleibenden ist man um so weniger im Klaren, je weniger durch die Nichtberücksichtigung der Hansestädte bei der Konferenz die Gewähr gegeben ist, daß die agrarischen Interessen gebührend zurückgedrängt werden." Diese Darstellung wird zu gleicher Zeit von der National-Ztg. wiederholt, die schreibt, daß es sich um 60 Doppeltarif-Positionen gehandelt habe, von denen 29 Eisen betrafen. Diese 29 Positionen habe der Widerspruch des Reichsschatzamts zu beseitigen gewußt; dagegen sei das Reichsamt des Innern mit der Einstellung der 31 agrarischen Doppeltarif-Positionen in den vorläufigen Entwurf durchgedrungen. Der Reichskanzler soll sich in der Frage neutral verhalten haben.

Der Reichskanzler neutral, der einflußreiche 12000 Markgraf mit Löwenmut für die agrarischen Brotwucherpläne eintretend und zugleich bereit, den Spendern der 12000 M. bei den Eisenzöllen einen Extraprofit zu gewähren, Thielmann vom Reichsschatzamte wenigstens nicht ganz so verrannt in die Forderungen der Agrarier. Und der neue Handelsminister? Herr Möller hat in Bielefeld bei einem Festessen geredet und dabei die erschütternde Weisheit zum besten gegeben, es „stehe außer Zweifel, daß die Exporterhaltung notwendig sei". Um das zu erkennen, bedurften wir allerdings nicht erst der Belehrung durch einen Minister. Aber dieser Herr bedeckt durch derartige Weisheitssprüche nur schamhaft seltsame und tiefe Probleme, die er im Kopfe wälzt. Er hatte nicht lange vor seiner Berufung in das Ministerium sich zugleich für die Notwendigkeit des Abschlusses lang-

---

Das Recht der Mutter.

Roman von **Helene Böhlau.**

(44. Fortsetzung.) [Nachdr. verb.]

Neulich finde ich ihn wieder wach, mit großen Augen: aber diesmal lächelt er nicht, als er mich sieht, sondern seufzt tief auf und sagt:

„Ach Mamachen, leg' doch ein Läppchen vor die Hausthür und leg' mich draus, dann seh ich die Sterne von Gott und denke, ich bin Dein Hündchen und bewach' Dich, ich schlaf doch nich'!"

Das klang so traurig, so verlassen, und schnitt mir ins Herz, und ich mußte vor ihm verbergen, daß mir die Thränen über die Wangen liefen. Mein armes Kindchen hat so einen rührenden Zug in seinem Wesen, für seine Mutter etwas herzzerreißendes — ich kann es nicht genau nennen, ich weiß nicht was es ist — und wenn er nicht ein so kräftiges Kind wäre und so tollte und jagte und so ungezogen sein könnte, so heftig und zornig, so würde er mir noch weit mehr Angst machen.

Ich erzähle ihm so viel von daheim, von der Großmama, von meinem lieben Vater, von unserem Haus, vom großen Meer, von meinem Boot, und da hört er so verständig zu und fragt nach seiner Großmama und nach allen. Und seinen Papa erwartet er immerwährend, ganz wie seine arme, arme Mama es auch thut, und wenn wir spazieren gehen, da stellt er sich breit vor mich hin und sagt mit einem so wichtigen strahlenden Gesicht: „Und rat' einmal, wenn wir um die Ecke sind, da kommt, da kommt, da kommt" — und dann stürzt er mit aller Wucht in meine Arme und sagt mir ins Ohr, so weich und voller Liebe — „Papachen!"

* * *

Was wird denn nur aus meinem Kindchen werden? Niemanden hat's als seine arme dumme Mama. Wie soll die denn ihm helfen ein braver kluger Mensch werden, der gutes im Leben schaffen kann? Wie soll die das? Mein Gott, wie soll sie's denn? Sie kennt ja das Leben gar nicht — und in dieser Einsamkeit, da wird sie immer dümmer und dumpfer und vergißt alles. Wenn ich denke, wie einfach geht mein Tag hin; ein wenig Geld verdienen, die Wirtschaft — und Peregrin. Trauer um Verlorenes, und Sehnsucht nach guten Menschen und Liebe, tiefe, tiefe Liebe zu meinem Kinde; alles so, daß ich es jedem Menschen könnte wissen lassen — nichts brauchte ich zu verschweigen — aber was hilft's? Wer mich kannte, wer von mir weiß, spricht doch wie von einer Verworfenen. Ich bin doch mit Schmach beladen! — unauslöschlich! — Wie das niederdrückt! — Wie eine Last liegt es auf der Seele.

Nachts, wenn die alten Tannen rauschen, diese Einsamkeit, diese Verlassenheit!

Unmöglich, sich verständlich zu machen, unmöglich!

Was soll daraus werden?

Wir können ja nicht ewig hier bleiben — und ins Leben hinaus? — da werden uns die Blicke treffen, diese verachtungsvollen, eisigen, empörenden Blicke.

Werd' ich denn Kraft haben?

Ja!

Aber keine Stunde früher, als es sein muß, gehen wir hinaus in die Welt, mein Peregrin, keine Stunde früher.

Und die Zeit in der Einsamkeit hier soll nicht verloren sein, gewiß nicht.

Deine Mama muß eine große schwere Arbeit zu stande bringen, damit du ruhig leben kannst, Peregrin, damit du Boden unter deine Füße bekommst.

Wenn sie haltlos sich hinauswagte, da würden sie ihr das Herz zertreten, da würden wir beide ein Leben führen, wie auf einem untergehenden Schiff.

Sie muß die Menschenfurcht verlernen, lernen muß sie klar und tapfer zu denken und fest zu sein. Sie muß erstarken und lernen, ihr Recht vor aller Welt offen zu wahren.

Mein Peregrin, deine Mama geht mit dir nur als freier Mensch, frei gekämpft von allen Dingen, mit denen die Leute sie bedrängen könnten; aber dann geht sie aufrecht und gehobenen Hauptes! Du sollst ruhig leben können und bei deiner Mutter größeren Schutz gegen die Menschen finden, als Mauern und alles Feste auf Erden dir geben könnten.

Alles das soll weit, weit unter uns liegen, mein Peregrin! Ich fühl', daß ich es erreichen werde. Immer ruhiger, immer klarer wird es in mir. Dann versucht mich zu beschimpfen! thut es ruhig!

Von dem Tag an, als Rotplätz mein Kind angemeldet hat als den unehelichen Sohn der Kristine Ahrensee, von dem Tag an habe ich den Kampf gegen die Menschenfurcht begonnen — den Kampf um mein heiliges Recht, das heilige Recht der Mutter, heiliger als alle Menschensatzung. Mein Kind ist's, mein liebes gutes Kind.

Damals als Mathilde und Frau Professor Majunke gegangen waren, da hat Rotplätz gesagt: „Nun müssen wir's thun. Nun müssen wir ihn melden und taufen auch," und als er mich ängstlich sah, da sagte er und schaute mich so mit seinem gutmütigen Gesichte an, und die vielen Fältchen um seine Augen und seinen Mund lächelten: „Ehelich oder unehelich, je, je, das is's nicht! Das macht nischt, das lassen Sie gut sein, das schonn. Und das sollen Sie aber thun! Gott danken, daß 's Kind so brav is und gedeiht, un daß mer'sch hamm. Wären's schon merken, wären's schon merken. — Also geh mer, gelle ja?"

Viertes Kapitel.

So, hier steht sie, meine große, große Arbeit, meine Seelenarbeit.

Und schon sind die Flügel gewachsen und sie werden stärker und stärker und werden mich und mein Kind tragen.

Es geht in meiner Seele etwas auf wie ein Geheimnis.

Wir, die wir die Menschheit gebären, sind Sklaven! Was ich meine, ist eine Welt voll Schmach, unter der nicht ich allein gebückt und mißachtet gehe, nein, Tausende und Abertausende. Alle, auch wenn sie es nicht fühlen, auch wenn sie zufrieden sind. Ich kenne jetzt keine schmachlosen Jahre mehr, auch die vergangenen, die schönen sind ganz entstellt davon.

Der Schlag, der mich ins Gesicht traf, der traf nicht mich allein, der traf das Weib, die Gebärerin der Menschheit. Das ist eine entsetzliche Sache, daß die Menschen von Sklaven stammen, von Haustieren. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19010528/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG